

Warlam Schalamows „Erzählungen aus Kolyma“

„Denken Sie daran, das Wichtigste: das Lager ist eine negative Schule vom ersten bis zum letzten Tag für jedermann. Ein Mensch – Chef wie Arrestant – sollte das nicht sehen. Aber wenn du es schon gesehen hast, dann mußt du die Wahrheit sagen, so schrecklich sie auch sei.“¹ Das schrieb im November 1962 der hierzulande bisher kaum bekannte Schriftsteller Warlam Schalamow in einem ausführlichen und sehr lobenden Brief an Alexander Solschenizyn anlässlich dessen Veröffentlichung von „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“. Diese Erzählung durfte mit ausdrücklicher Genehmigung von Nikita Sergejewitsch Chruschtschow in der Zeitschrift „Nowy Mir“ gedruckt werden:

„Ich habe zwei Nächte nicht geschlafen – ich habe Ihre Erzählung gelesen, noch einmal gelesen, mich zurückerinnert ... Die Erzählung ist wie ein Gedicht – alles daran ist vollkommen, alles ist schlüssig. Jede Zeile, jede Szene, jede Kennzeichnung ist so lakonisch, klug, fein und subtil, daß ich denke, daß *Novyi mir* seit seinen Anfängen noch nichts so Geschlossenes, so Starkes gedruckt hat. Und so Notwendiges – denn ohne ehrliche Antwort auf genau diese Fragen können weder die Literatur noch das gesellschaftliche Leben vorankommen – alles, was die Dinge unausgesprochen, im Ausweichenden, in der Täuschung beläßt, brachte und bringt nur Schaden und wird das weiter tun.“²

Die beiden Schriftsteller Warlam Schalamow und Alexander Solschenizyn verbindet die lebensprägende bzw. -zerstörende Erfahrung jahrelangen Leidens in den Lagern der stalinistischen Sowjetunion und das Wissen, daß über diese Erfahrungen geschrieben werden muß. Warlam Schalamow hat 17 Jahre in Lagern überleben müssen, Solschenizyn war von 1945 bis 1953 inhaftiert. Beide schrieben später darüber. Solschenizyn wurde mit seinen literarischen Werken, etwa „Krebsstation“ oder „Der erste Kreis der Hölle“, weltberühmt und erhielt 1970 sogar den Nobelpreis für Literatur. Schalamow hingegen wurde zunächst spärlich publiziert und übersetzt, geriet bei uns fast in Vergessenheit – und starb 1982 in einer Moskauer Nervenheilanstalt.

Ähnliche Erfahrungen des Grauens führten zu unterschiedlichen Poetikentwürfen und literarischen Texten, aber auch zum Bruch. Schalamow warf Solschenizyn, der ihn an seinem Projekt „Der Archipel GULAG“ beteiligen wollte, Geschäftemacherei vor. Solschenizyn wiederum hielt, wie er nach Schalamows Tod zugab, nicht sehr viel von dessen reduzierter Literatur.

Durchlittenes Dokument

Mit dem ersten Zyklus der „Erzählungen aus Kolyma“ begann der Matthes & Seitz Verlag im Herbst 2007 eine deutschsprachige Ausgabe der Werke Schalamows und präsentierte mit dieser erschütternden Literatur eines der beeindruckendsten Bücher der literarischen Saison. „Wie tritt man einen Weg in unberührten Schnee?“, fragt Warlam Schalamow in der den Zyklus eröffnenden und diesem den Titel gebenden Erzählung „Durch den Schnee“. Einer muß vorausgehen, der hat es am schwersten, dann folgen fünf, sechs Männer, Schulter an Schulter. Jeder, „selbst der Kleinste und Schwächste“, muß auf ein Stückchen unberührten Schnee treten, bis zur völligen Erschöpfung. Damit ein Weg entsteht, für Menschen, Schlittenzüge, Traktoren. Doch: „Auf Traktoren und Pferden kommen nicht die Schriftsteller, sondern die Leser.“³

Warlam Schalamow hat hohen Schnee in eisiger Kälte bis zur Erschöpfung ausgetreten, damit die Leser ihm folgen können, und insofern ist diese Erzählung eine Art Poetologie zu seinem Werk. Die Erzählungen sind keine reine Fiktion, aber auch keine reine Dokumentation. Leser spüren sofort und verstört: Diese Prosa ist erlebt, erlitten. Schalamow schreibt aber keine Erinnerungen, keine Erzählungen, „keine Prosa des Dokuments, sondern eine Prosa, die durchlitten ist wie ein Dokument.“⁴ Oder, um es mit Schalamows Worten anders zu sagen: Der Schriftsteller ist kein Tourist, der durch die Welt streift, um als Beobachter, als Zuschauer über sie zu schreiben, er ist nicht „Orpheus, der in die Hölle hinabsteigt“, sondern er ist „Pluto, der der Hölle entsteigt“⁵:

„Man muß und kann eine Erzählung schreiben, die von einem Dokument nicht zu unterscheiden ist. Nur muß der Autor sein Material mit der eigenen Haut erforschen – nicht nur mit dem Geist, nicht nur mit dem Herzen, sondern mit jeder Pore der Haut, mit jedem Nerv.“⁶

Warlam Schalamow „erzählt“ in dieser Prosa ausschließlich von den Lebensbedingungen in den Lagern an der Kolyma, er schreibt über seine Leidenserfahrungen von 17 Jahren Arbeitslager: von täglich 16stündiger, harter körperlicher Arbeit in Goldminen, Bergwerken und Wäldern, bei bis zu minus 60 Grad, mit erfrorenen Fingern und Zehen, 500 Gramm Brot pro Tag („Man muß es lutschen, wie Zucker, wie ein Bonbon“, 115), ständigem Hunger und unter der Diktatur der Ganoven, die der Lagerleitung halfen, das Lager als Hölle zu organisieren. Er schreibt über die „Dochodjaga“, die „Dahingehenden“ an der Schwelle zum Tod; über Häftlinge, die ahnungslos von einem Lager ins andere verfrachtet werden und die alles versuchen, um nicht in die Goldminen und Bergwerke verfrachtet zu werden, als deren „Produktionsabfälle“ (134) und „Grubenschlacke“ (196) sie zurückkehren – falls sie je zurückkehren. Sie tun alles, um für „leichte“ Arbeit oder für Tätigkeiten im Warmen eingesetzt zu werden oder um im Krankenhaus zu landen. Wer im Frühling im

Tal Winterkleidung erhält, wie der Häftling in der vorletzten Erzählung dieses Zyklus, weiß, was das zu bedeuten hat. Wovon träumen die Häftlinge? Von Kondensmilch und Brotlaiben:

„Wir alle waren das Barackenessen leid, wo wir jedes Mal hätten weinen können angesichts der an Stöcken in die Baracke getragenen Suppenbehälter. Wir hätten weinen können aus Furcht, daß die Suppe zu dünn sein würde. Und wenn ein Wunder geschah und die Suppe war dick, dann glaubten wir es nicht und aßen sie vor Freude ganz, ganz langsam. Doch auch nach einer dicken Suppe blieb im angewärmten Magen ein nagender Schmerz – wir hungernten schon lange. Alle menschlichen Gefühle und Regungen – Liebe, Freundschaft, Neid, Menschenfreundlichkeit, Barmherzigkeit, Ruhmsucht, Ehrlichkeit – hatten uns verlassen mit dem Fleisch, das wir während unseres anhaltenden Hungerns verloren hatten. In der geringen Muskelschicht, die wir noch auf den Knochen hatten, die uns noch erlaubte, zu essen, uns zu bewegen, zu atmen und sogar Stämme zu zersägen, Gestein und Sand in die Schubkarren zu schaufeln und sogar die Schubkarren über den endlosen hölzernen Steg in der Goldgrube, auf dem schmalen Holzweg zur Waschvorrichtung zu schieben, in dieser Muskelschicht hatte nur Erbitterung Platz – das langlebigste menschliche Gefühl“ (53f.).

Nichts zu lernen

Schalamow schreibt, worüber man eigentlich nicht schreiben kann. Wer aus der Taiga kommt, ist ein Vertreter der Toten, sein Wissen nützt den Lebendigen nichts (vgl. 264). Aus der Lagererfahrung, so die Erkenntnis des Autors, gibt es nichts zu lernen, es sei denn, wie brüchig die sogenannte Zivilisation, die humanistische Kultur ist:

„Der inhaftierte Intellektuelle wird vom Lager ausgelöscht. Alles, was ihm teuer war, ist in den Staub getreten, und in kürzester Zeit, die sich nach Wochen bemißt, fallen Zivilisation und Kultur vom Menschen ab“ (234).

Die daraus resultierende „Verschrecktheit“ und den „gebrochenen Geist“ trägt der Mensch dann „ins freie Leben“, das heißt: in die Zeit und Gesellschaft danach. Damit wendet sich Schalamow nicht nur gegen die Idee der stalinistischen Arbeitsbesserungslager, sondern auch gegen die humanistische Tradition, nach der – wie etwa bei Fjodor Dostojewskij – aus Leiden gelernt werden konnte – und damit auch gegen Solschenizyn, der an Dostojewskij und Tolstoj anschloß und schließlich gerade für die ethische Kraft, mit der er die unentbehrlichen Traditionen der russischen Literatur weiterführte⁷, den Nobelpreis erhielt.

In seiner Erzählung „Rotes Kreuz“, in der es weniger um die helfenden Ärzte als um die Ganovenwelt geht, zählt Schalamow auf, was man im Lager „lernt“. Nichts davon ist brauchbar für die Gesellschaft, für das Leben danach, im Gegenteil: Denn der Mensch „ist moralisch vernichtet. Seine Vorstellungen von Sittlichkeit haben sich verändert, und er selbst bemerkt es nicht“ (233). Die klassische russische Lite-

ratur, so ein Vorwurf Schalamows, hätte außerdem die Welt der Ganoven idealisiert. Dostojewskijs „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ nennt er oft, um sich davon abzugrenzen: Dostojewskij sei Vertretern der wirklichen Ganovenwelt nie begegnet oder hätte sie ignoriert, heißt es einmal (vgl. 231). Seine Zeit war eine andere:

„Darum ist es müßig, mit Dostojewskij über die Vorzüge der ‚Arbeit‘ in der *katorga* gegenüber dem Müßiggang im Gefängnis und den Vorteilen der ‚frischen Luft‘ zu polemisieren. Dostojewskijs Zeit war eine andere, und die *katorga* hatte damals jene Höhen noch nicht erreicht, von denen hier berichtet wird“ (141).

Die Welt der Ganoven im Lagerleben prägt die Erzählungen Schalamows von Anfang an. Die Kriminellen haben ihren eigenen Ehrenkodex, sie bestrafen ihre Verräter selbst – sie helfen dem Regime, den Häftlingen das Lagerleben als Hölle zu bereiten, ja sie sind stärker als die Leitung. In seinem Brief an Solschenizyn schrieb Schalamow: „Ich glaube, daß man das Lager nicht verstehen kann ohne die Rolle der Ganoven darin. Eben die Welt der Ganoven, ihre Regeln, Ethik und Ästhetik tragen Zersetzung in die Seelen aller Menschen im Lager.“⁸ Auch gegen den Mythos, in extremer Not entstünden beste Freundschaften, wendet sich Schalamow:

„Als wir zu viert an der Duskanjaquelle zusammenkamen, wußten wir alle, wir sind hier nicht als Freunde zusammengekommen; wir wußten, wenn wir überleben, werden wir einander ungern wiedersehen. Es wird uns unangenehm sein, uns an das Schlimme zu erinnern: den in den Irrsinn treibenden Hunger, das Verdampfen der Läuse in unseren Kochgeschirren, das haltlose Geflunker am Lagerfeuer, Wunschtraumgeflunker, die gastronomischen Märchen, unseren Streit miteinander und unsere identischen Träume, denn alle sahen wir im Traum ein und dasselbe: Roggenbrotlaibe, die wie Meteore oder Engel an uns vorüberfliegen“ (67).

Die letzte „Erzählung“ – „Was ich im Lager gesehen und erkannt habe“ –, entstanden 1961, besteht aus einer Auflistung von 46 Fakten, die der Schriftsteller erkannt hat. Er zieht eine traurige Bilanz:

„1. Die außerordentliche Fragilität der menschlichen Kultur und Zivilisation. Der Mensch wurde innerhalb von drei Wochen zur Bestie – unter Schwerarbeit, Kälte, Hunger und Schlägen ...

3. Ich habe erkannt, daß Freundschaft, Kameradschaft niemals unter schwierigen, wirklich schwierigen – lebensbedrohlichen – Verhältnissen entsteht. Freundschaft entsteht unter schwierigen, aber bewältigbaren Verhältnissen (im Krankenhaus, und nicht im Bergwerk).

4. Ich habe erkannt, daß der Mensch sich am längsten die Erbitterung bewahrt. Das Fleisch an einem hungrigen Menschen reicht nur für Erbitterung – allem anderen gegenüber ist er gleichgültig ...

7. Ich habe erkannt, daß der Mensch zum Menschen geworden ist, weil er physisch kräftiger, zäher ist als jedes Tier – kein Pferd hält die Arbeit im Hohen Norden aus“ (289f.).

Psychologische Gesetzmäßigkeiten

Man kann, man soll eigentlich nicht über das Lager schreiben, aber man muß. Aber wie? „Wie begreiflich machen, daß das Denken, die Gefühle, die Handlungen des Menschen schlicht und brutal sind, seine Psychologie äußerst schlicht, sein Wortschatz reduziert und seine Sinne abgestumpft?“⁹ Schalamow kommt zu dem Schluß, daß es jedenfalls nicht möglich ist, indem man in der literarischen Tradition weiterschreibt, es braucht eine „neue Prosa“.

Schalamow hat darum gerungen, literarische Formen zu finden, in und mit denen es ihm möglich war, Zeugnis abzulegen. Sein Essay „Über Prosa“ (1965) gibt darüber Auskunft. Der traditionelle russische Roman konnte es ihm nicht sein. Seine „Erzählungen aus Kolyma“ sind aber auch keine Reportagen, es gibt „keine Beschreibungen, ... kein Zahlenmaterial, keine Folgerungen, nichts Publizistisches“:

„In den *Erzählungen aus Kolyma* geht es um die Darstellung neuer psychologischer Gesetzmäßigkeiten, um die literarische Erforschung eines schrecklichen Themas, und nicht um die Intonationsform der ‚Information‘, nicht um eine Zusammenstellung von Fakten. Obwohl selbstverständlich jedes Faktum in den *Erzählungen aus Kolyma* unumstößlich ist ...

Diese Veränderungen der Psyche sind unumkehrbar wie die Erfrierungen. Das Gedächtnis schmerzt wie die erfrorene Hand beim ersten kalten Wind. Es gibt keinen Menschen, der aus der Haft zurückgekommen ist und auch nur einen einzigen Tag nicht an das Lager gedacht hätte, an die erniedrigende und schreckliche Arbeit im Lager.“¹⁰

Es geht um die Darstellbarkeit des Lagerlebens und der wesentlichen Fragen: Wie komme ich zu einem Stück Brot oder einer Dose Kondensmilch oder einer Stunde am Ofen oder einem Kleidungsstück? Der Autor „hebt die Grenzen zwischen Form und Inhalt auf“, so Schalamow selbst, „genauer, er versteht den Unterschied nicht“¹¹. Die erlebte Reduktion des Menschen auf seine physischen Bedürfnisse, zum Beispiel den immerwährenden Hunger und die Frage, wie man ihn stillen kann, formt reduzierte Literatur. Schalamows Prosa ist geprägt von schlichten, lakonischen Hauptsätzen:

„Am Tag schläft die Zone. In den Nächten gehen die Türen auf, und unter der Lampe erscheinen Männer mit Listen in den Händen und rufen mit heiseren, erkälteten Stimmen Namen auf. Die Aufgerufenen knöpfen die Steppjacken bis oben hin zu, treten über die Schwelle und verschwinden für immer“ (163).

„Iwan Iwanowitsch beruhigte sich. Er erhängte sich in der Nacht zehn Schritt von der Hütte an einer Astgabel, ganz ohne Seil – einen solchen Selbstmord hatte ich noch nirgends gesehen“ (70).

Vor allem die Schlußsätze haben es in sich! In der Erzählung „Auf Ehrenwort“ wird einer wegen eines Wollpullovers erstochen. Der Ich-Erzähler ist Augenzeuge. Lapidar und ohne jede Gefühlsregung heißt es im letzten Satz: „Zum Holzsägen mußte ich mir jetzt einen anderen Partner suchen“ (17). In der Erzählung „Der Kant“ sammeln die Häftlinge Krummholznadeln: Das gilt als erholsame leichte

Arbeit. Erst gegen Ende erfährt der Leser von den erfrorenen Fingern, die solche Schmerzen verursachen, daß die Norm nicht erfüllt werden kann. Letzter Satz über das Essen am Ende des Tages: „Bei dieser leichten Arbeit stand uns ein zweiter Gang nicht zu“ (51). In der Erzählung „Die Einzelschicht“ gelten die letzten Gedanken des völlig entkräfteten 23jährigen, als er begreift, daß er gerade zu seiner Erschießung geführt wird, dem Bedauern, „daß er umsonst gearbeitet, sich umsonst gequält hatte an diesem letzten heutigen Tag“ (33).

Ungemischte Gegenwart

Eine Poetologie erzählt sich nicht nur in der Anfangserzählung „Durch den Schnee“, sondern auch in der Erzählung „Kinderbildchen“. Da findet der Ich-Erzähler ein Schulheft, „ein Zeichenheft für Kinder“ (103). Auch er hat einmal gemalt, Figuren aus dem Märchen wurden da lebendig. Doch in diesem Kinderheft findet er keine Spur von dieser seiner Kindheit: „Das war ein grausames Heft“ (104):

„In dem Heft gab es viele, sehr viele Zäune. Fast auf jeder Zeichnung waren Menschen und Häuser von gelben, ordentlichen Zäunen umgeben, um die sich die schwarzen Linien des Stacheldrahtes wanden. Die Eisendrähte nach staatlichem Vorbild bedeckten in dem Kinderheft sämtliche Zäune.

Am Zaun standen Leute. Die Menschen in diesem Heft waren weder Bauern noch Arbeiter, noch Jäger – sie waren Soldaten, sie waren Begleit- und Wachposten mit Gewehren. Die Regenschutz-Pilze, neben denen der junge Künstler Begleiter und Wachposten plazierte, standen am Fuß von riesigen Wachtürmen. Auch auf den Wachtürmen patrouillierten Soldaten und blinkten Gewehrläufe“ (104).

Hier hat ein Kind seinen Lebensraum festgehalten, ausschließlich. Und zwar in den reinen und klaren Farben des „Himmels des Hohen Nordens, dessen Farben ... keine mittleren Töne kennen“ (105).

„Das Kind hatte nichts gesehen und erinnerte sich an nichts als an gelbe Häuser, Stacheldraht, Wachtürme, Schäferhunde, Begleitposten mit Maschinenpistolen und einen tiefblauen Himmel“ (106).

Wie dieses Kind zeichnet, so schreibt auch Schalamow: in reinen, ungemischten Farben und ausschließlich über diese Welt des Lagers. Die Innenperspektive wird nicht verlassen. Kein weiser Blick wird aus dem Nachher zurückgeworfen auf das Lagerleben und mit diesem Blick etwas Nützliches, etwas Wertvolles „erkannt“ oder „gelernt“, kein sehnsüchtiger Blick wird vom Innen auf ein politisches System nach draußen geworfen. Das ist in sich schlüssig und konsequent: Nicht Stalin ist es, dem die Gedanken der Lagerhäftlinge gelten, sondern den Ganoven, die einen noch um den letzten Krümel Brot betrügen und möglicherweise morgen schon wegen eines Wollpullovers erstechen. Das ist stimmig, macht freilich die Lektüre für den Leser um so quälender.

Vier Jahre nach Schalamows Tod schrieb Solschenizyn: „Es stimmt, daß mich die Erzählungen Šalamous literarisch nicht zufriedenstellten. Mir fehlten in allen Charaktere, Personen mit Vergangenheit und einem besonderen Blick auf das Leben.“¹² Genau dies macht aber das Besondere an Schalamows Erzählungen aus (die darin auch ungleich moderner waren als die so mancher seiner Kollegen). Die gewählte Erzählperspektive sperrt den Leser mit ins Lager ein, weil sie das Lager nicht verläßt, sie zwingt dem Leser das reduzierte Denken und Fühlen auf, das die Menschen in diesem Lager beherrscht. Völlig plausibel und folgerichtig werden meist Menschen ohne Biographie, Vergangenheit und Zukunft dargestellt, im Moment ihrer Gegenwart: ihres Hungers, ihrer Erfrierungen, ihrer Schmerzerfahrung. Die Vergangenheit der anderen interessiert ebenso wenig wie die eigene. Einmal ist es ein namenloses Ich, das erzählt, einmal haben die Figuren Namen, manche kehren wieder, andere verschwinden für immer. Im Erleben sind sie derselbe Mensch: ein Mensch, der an Hunger, Kälte, Schmerzen leidet und keine Ahnung hat, in welchem Lager, bei welcher Arbeit er sich morgen finden wird. Ihre Namen sind nicht weiter interessant, Individualität gibt es kaum.

Es geht um die (damalige) Gegenwart. Sie ist Winter, sie ist Nacht. In der Erzählung „In der Nacht“ graben zwei Häftlinge einen Toten aus, dem sie die Kleider ausziehen, um dafür Brot einzutauschen oder vielleicht Tabak. Der Mond zeigt alles anders: „Alles schien auf seine Art real, aber anders als am Tag. Es war wie ein zweites, das nächtliche Gesicht der Welt“ (21). Es ist dieses nächtliche Gesicht der Welt, das Schalamow den Lesern malt. In vielen Wiederholungen, die seine Texte um so eindringlicher, die Lektüre um so quälender machen. Immer wieder (und mit immer anderen Figuren) wird ins Gedächtnis der Leser geholt, was sich im Gedächtnis des Autors für immer festgebrannt hat:

„Die Prosa muß eine schlichte und klare Darlegung von Lebenswichtigem sein. Der Erzählung müssen Details eingesetzt, zugesetzt werden – ungewöhnliche neue Einzelheiten, neuartige Beschreibungen. Das Neue, das Treffende, das Genaue dieser Einzelheiten läßt den Leser ganz von selbst der Erzählung und allem übrigen glauben, nicht wie einer Information, sondern wie einer offenen Herzenswunde.“¹³

Selten: ein Allerletztes

Einer der großartigsten Texte des Bandes – „Cherry Brandy“ – erzählt den Tod des Lyrikers Ossip Mandelstam. Warlam Schalamow war nicht dabei, als Mandelstam im Dezember 1938 in einem Lager in der Nähe von Wladiwostok starb. Weil ihm das Andenken des Dichters wichtig war, versuchte er aber, ohne „dem Dichter“ einen Namen zu geben, dessen Tod zu imaginieren. Schalamow erzählt, wie dem Sterbenden alles gleichförmig, gleichberechtigt wurde: „Das Leben trat in ihn ein und trat aus, und er lag im Sterben. Doch das Leben kam wieder, die Augen öffneten sich, es kamen Gedanken. Nur Wünsche kamen keine“ (95). Und weiter:

„Nicht um der Verse willen lebte er, er lebte aus den Versen.

Jetzt war so anschaulich, so fühlbar klar, daß die Inspiration das Leben war; vor dem Tod war es ihm gegeben zu erfahren, daß das Leben Inspiration war, eben Inspiration.

Und er freute sich, daß es ihm gegeben war, diese letzte Wahrheit zu erfahren“ (97).

Der sterbende Dichter bekam seine Tagesration Brot in die Hand gedrückt, das Zahnfleisch blutete, die Zähne wackelten, er hörte seine Nachbarn sagen: „Iß nicht alles auf, laß es für später, später ...“. Und der Dichter verstand“ (101). Er starb. Die Nachbarn meldeten den Tod erst zwei Tage später, um seine Tagesrationen Brot zu bekommen. Lapidarer Schlußsatz: „Also war er schon vor seinem Todesdatum gestorben – ein nicht unwichtiges Detail für seine künftigen Biographen“ (101).

An wenigen Stellen nur läßt Schalamow in seinen Texten den Gedanken, einen Glauben an ein „*Allerletztes*“ zu: seien es Gedichte, seien es Gebete. Die Erzählung „Der freie Tag“ etwa fängt lauschtig an mit Eichhörnchen, und der Ich-Erzähler sieht, was die Eichhörnchen sehen: einen Menschen, der betet. Keine Sonntagsmesse, denn es ist Donnerstag. Und die Stola ist nur ein staatliches Handtuch. Jeder Mensch hat ein *Allerletztes*, so der Ich-Erzähler, dem es die Gedichte sind. Im Hungertod freilich wird das *Allerletzte* gleichberechtigt mit dem Grundnahrungsmittel Brot.

Gibt es Hoffnung? In der Erzählung „Serafim“ fragt ein Freier einen Häftling, warum er nicht Selbstmord begeht. Dessen Antwort ist wohl Schalamows Antwort:

„Der Mensch lebt nicht, weil er an etwas glaubt, weil er auf etwas hofft. Der Lebensinstinkt bewahrt ihn, wie er jedes Tier bewahrt. Und auch jeder Baum, jeder Stein könnte dasselbe sagen“ (180).

Der Verweis auf den starken Selbsterhaltungstrieb, den Überlebenswillen des Menschen, der seine Psyche einsetzen kann, um zu überleben und daher stärker ist als das Tier, ist ein Gedanke, der sich oft wiederholt. Die Pferde überleben den Norden nicht, der Mensch schon – aber wie!

Keine Helden

Vor allem Ärzte hätten die Möglichkeit den Häftlingen zu helfen, liest man in Schalamows Texten, manche tun es, manche tun das Gegenteil. In „Schocktherapie“ versucht ein Häftling sein Leben zu retten, indem er eine Wirbelsäulenverkrümmung vortäuscht und im Symbol dieser Vortäuschung liegt alles: „Sein ganzer verzweifelter Häftlingswille war seit langem auf eins konzentriert: sich nicht aufzurichten“ (213). Der Chirurg will ihn in die Freiheit entlassen, doch der Neuropathologe Pjotr Iwanowitsch ist stolz auf seine Erfolge, Simulanten effektiv zu entlarven. Er ist mehr Arzt als Mensch, vor allem Spezialist in der Anwendung seiner Kenntnisse: Rauschnarkose und Schocktherapie.

In der Erzählung „Zimmerleute“ dagegen melden sich zwei Häftlinge für Tischlereiarbeiten, damit sie in der Wärme des Ofens arbeiten können, obwohl sie überhaupt nicht schreinern können. Ein alter Werkzeugmacher, der das längst bemerkt hat, gibt ihnen seine eigenen Axtstiele, damit es nicht auffällt, und teilt auch sein Brot mit ihnen. Zwei Tage in der Wärme sind gewonnen – der Winter geht bald zu Ende. Solidarisches, mitmenschliches Handeln ist aber weder die Regel noch heldenhaft. Im großen und ganzen sucht der Mensch durchzukommen, zu überleben wie das Krummholz im Winter, das sich duckt, bevor der erste Schnee fällt. Das Krummholz: ein in Schalamows Texten immer wiederkehrendes Symbol für eine Überlebensstrategie, für den Seelenzustand, den man zum Überleben braucht.

Schalamows „Erzählungen aus Kolyma“ erzählen „das Schicksal von Märtyrern, die keine Helden waren, sein konnten und wurden“¹⁴. Mit Märtyrern meint Schalamow die zahllosen vom „modischen Artikel 58“ (144) des sowjetischen Strafgesetzbuchs wegen konterrevolutionärer Tätigkeit Verurteilten, die sich für unschuldig hielten und deren einziges Ziel war: der Erhalt ihres Lebens, also des biologischen Restes von Leben, wie Michail Ryklin es in einem Aufsatz präzisierte, abgedruckt wie auch die zitierten Briefe und Essays in dem informativen und äußerst empfehlenswerten Band „Das Lager schreiben“¹⁵ der Zeitschrift „Osteuropa“. Schalamow geht mit den Menschen, die nur mehr ums nackte Überleben kämpfen, nicht ins Gericht. Der Schriftsteller ist kein Richter, Dichtung hat keinen moralischen oder didaktischen Anspruch.

Verharmlosungen duldet Schalamow in seiner Prosa nicht. So lobte Schalamow zwar 1962 in seinem Brief an Solschenizyn dessen „Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“. Doch er wies auch kritisch darauf hin, daß der Kater, der in Solschenizyns Text durchs Lager schleicht, in einem „echten“ Lager längst gegessen worden wäre. In einem „echten Lager“ gab es auch keine Löffel für die Suppe, Löffel waren nicht nötig, weil man die Suppe bei ihrer Konsistenz ohnehin aus dem Napf trinken konnte, kurz: Solschenizyn habe offensichtlich über ein „leichtes Lager“ geschrieben.

Gebrochener Geist

Schalamow, der 1907 geboren wurde und Jura studierte, wurde zweimal verhaftet. 1929 wurde er zu Einzelhaft (die ihm im Rückblick geradezu paradiesisch erschien) und dann bis 1931 zu Lagerhaft verurteilt. 1937 nahm man ihn wegen konterrevolutionärer trotzkistischer Tätigkeit fest. Auf fünf Jahre Arbeitsbesserungslager folgten 1943 weitere zehn Jahre. Diese Jahre umfaßten alles, was die Lager an der Kolyma an Schrecklichem zu bieten hatten, unter anderem die Arbeit in Goldminen und Bergwerken. Schließlich hatte er das „Glück“, an einem Arzthelferlehrgang teilnehmen und ab 1949 allein in einer Hütte leben zu können.

1951 wurde er entlassen, die Rückkehr nach Moskau war ihm bis 1956 untersagt. An den sechs Zyklen der „Erzählungen aus Kolyma“ schrieb er 20 Jahre lang, ab 1954 bis in die 70er Jahre. Seine Prosatexte waren zunächst verboten; zu Lebzeiten konnte er im Land nur fünf Gedichtbände veröffentlichen. Die Prosatexte wurden in Zeitschriften der russischen Emigration veröffentlicht, in London und Paris. 1967 erschien in Deutschland eine kleine Auswahl der Erzählungen aus Kolyma, 1975 kam es zu einer Neuauflage, 1983 zu einer umfassenderen, aber ebenfalls nicht vollständigen Ausgabe¹⁶. Erst 1989 erschienen die Erzählungen in Magadan, einigen Publikationen folgten dann wieder stillere Jahre.

Möglicherweise lag es auch daran, daß Schalamow nicht annähernd an den Erfolg seines Kollegen Solschenizyn herankam: Ihm ging es nicht um politische Stellungnahmen. Seine Erzählungen enthalten kaum Anspielungen gegen den Stalinismus. Sie sind literarische Versuche, die erlebte Kälte und Unmenschlichkeit in Sprache zu bringen. Sie sind nicht auf leichte Lesbarkeit angelegt, und es fehlen ihnen die bei anderen üblichen moralischen Bewertungen und Anklagen. Mehr noch, 1972 veröffentlichte Schalamow in der „Literaturnaja gazeta“ einen offenen Brief, in dem er seine Loyalität der Partei gegenüber kundtat und am Ende festhielt:

„Das Leben ist weitergegangen und das Thema der ‚Erzählungen aus Kolyma‘ ist schon lange nicht mehr aktuell und es wird den Herren von *Posev* und vom *Novij Žurnal* nicht gelingen, mich der Welt als heimlichen Antikommunisten und ‚inneren Emigranten‘ zu präsentieren.“¹⁷

Das empörte nicht nur Solschenizyn, der sich daraufhin entrüstet von Schalamow abwandte. Selbst die Essays im Band „Das Lager schreiben“ der Zeitschrift „Osteuropa“ können die Frage nicht überzeugend beantworten, was Schalamow dazu gebracht hat, derartiges von sich zu geben. War der Brief unter Druck geschrieben? Offensichtlich nicht. Ulrich Schmid nimmt aufgrund von Schalamows privaten Aufzeichnungen an, daß der offene Brief wohl vor allem ein Protest gegen die Vereinnahmung war – und damit aber auch eine Art symbolischer Selbstmord. Schalamows im Ausland erschienene Erzählungen waren aus dem Zusammenhang gerissen worden, sie wurden politisch eingesetzt – und daran lag ihm nicht. Er wollte kein antisowjetischer Untergrundautor sein. Er entzog sich allen Erwartungen, verlor damit aber auch alle Lesergruppen.

Das Lagerthema blieb und bleibt wichtig. Das wußte doch auch und gerade Schalamow, der 1965 schrieb:

„Warum das Lagerthema? Das Lagerthema, weit gefaßt, prinzipiell betrachtet – ist die größte, die Kernfrage unserer Epoche. Ist denn die Vernichtung des Menschen mithilfe des Staates nicht die Kernfrage unserer Zeit, unserer Moral, die in der psychologischen Verfassung jeder Familie Spuren hinterlassen hat?“¹⁸

In Zeiten, in denen Geschichte in Rußland umgeschrieben und Stalin im Schulbuch als einer der „fähigsten Führer der Sowjetunion“ beschrieben wird, wären

Verbreitung und Lektüre von Schalamows Erzählungen besonders nötig. Das Gegenteil ist der Fall: Die „Erzählungen aus Kolyma“ wurden aus den russischen Lehrplänen für den Literaturunterricht gestrichen.

Warlam Schalamow starb 1982. Was er in der Erzählung „Das Paket“ schrieb, galt auch für ihn: „Sie hatten sein ‚Innenleben‘ zerschlagen – an Meistern darin fehlte es nicht im Bergwerk“ (39).

ANMERKUNGEN

¹ Zit. nach: Das Lager schreiben. Varlam Šalamov u. die Aufarbeitung des Gulag, in: Osteuropa 57 (2007) H. 6, 125–136, 136.

² Ebd. 125

³ W. Schalamow, Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma I (Berlin 2007) 8 (Seitenangaben im Text in Klammern).

⁴ V. Šalamov, Über Prosa, in: Das Lager schreiben (A. 1) 183–194, 194.

⁵ Ebd. 190.

⁶ Ebd. 188.

⁷ „For the ethical force with which he has pursued the indispensable traditions of Russian literature“: http://nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1970/index.html

⁸ Das Lager schreiben (A. 1) 132.

⁹ V. Šalamov, Das Gedächtnis, in: Das Lager schreiben (A. 1) 53 f., 53.

¹⁰ Šalamov (A. 4) 187.

¹¹ Ebd. 191.

¹² Zit. nach: Das Lager schreiben (A. 1) 157–168, 159.

¹³ Šalamov (A. 4) 191.

¹⁴ Ebd. 188.

¹⁵ M. Ryklin, Der „verfluchte Orden“. Šalamov, Solženicyn u. die Kriminellen, in: Das Lager schreiben (A. 1) 107–124.

¹⁶ Vgl. dazu U. Schmid, Nicht-Literatur ohne Moral. Warum Varlam Šalamov nicht gelesen wurde, in: Das Lager schreiben (A. 1) 87–105.

¹⁷ Zit. nach: Das Lager schreiben (A. 1) 106.

¹⁸ Šalamov (A. 4) 194.